Nr. 523. 40. Jahrgang.

Abend-Ausgabe.

Freitag, 13. Oktober 1911

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Der Fall Traub.

Von [Nachdruck verboten.]

Karl Schrader, Mitglied des Reichstags.

Das westfälische Konsistorium hat gegen den Pfarrer Traub ein auf Entfernung aus dem Amte gerichtetes Disziplinarverfahren eingeleitet. Er wird beschuldigt, in drei Fällen die westfälische Provinzialsynode, in sechs Fällen das Spruchkollegium, in zehn Fällen die Kirche und ihr Bekenntnis, ihre Behörden und Ordnungen und in einem Falle den Pfarrerstand beleidigt beziehungsweise herabgewürdigt und sich damit der Achtung, des Ansehens und des Vertrauens, welche sein Beruf erfordert, unwürdig erzeigt zu haben. Das Konsistorium scheint anzunehmen, daß Traub sich auch der Irrlehre schuldig gemacht hat, denn es verweist darauf, daß das Irrlehreverfahren erst nach Erledigung des Disziplinarverfahrens eingeleitet werden kann. Die Strafe Traubs kann in Versetzung, Amtsenthebung mit der Möglichkeit einer Pensionsgewährung und Bewahrung der Anstellungsfähigkeit und der Rechte des geistlichen Standes oder der Dienstentlassung mit Verlust aller Rechte bestehen.

Die Entscheidung erfolgt durch das Konsistorium und in zweiter Instanz durch den Oberkirchenrat in einem Verfahren, welchem die notwendigen Rechtsgarantien fehlen. Auf diesen Mangel hatten schon die keineswegs oppositionellen Pfarrervereine in Eingaben an die Kirchenbehörden hingewiesen. Der brandenburgischen Provinzialsynode von 1908 war von der Kommission empfohlen, den von ihnen gestellten Antrag, welcher die Bildung besonderer, von den kirchlichen Verwaltungsbehörden getrennter Gerichtshöfe forderte, dem Evangelischen Oberkirchenrat zur Berücksichtigung zu empfehlen. Aber der Konsistorialpräsident widerriet jede sachliche Stellungnahme, und die Mittelpartei stellte mit ihrer gewöhnlichen Rücksichtnahme auf höhere Wünsche den Antrag, die Petition der Pfarrervereine nur als Material dem Evangelischen Oberkirchenrat zu überweisen.

Von einer Revision des Disziplinargesetzes ist aber nie mehr die Rede gewesen, man hat ihm nur noch das Irrlehregesetz hinzugefügt.

Nach dem Disziplinargesetz stellt das Konsistorium durch einen Kommissar die Untersuchung an, die Zeugen, welche dieses für notwendig hält, werden ohne Anwesenheit des Angeklagten oder seines Vertreters vernommen und beeidigt; der Angeklagte wird gehört, dem Vertreter ist Einsicht der Akten und Stellen von Anträgen gestattet. Nach Abschluß der Voruntersuchung beschließt auf Grund der von einem anderen Kommissar verfaßten Anklageschrift das Konsistorium das Hauptverfahren, zu welchem es nur die von ihm für nötig befundenen Zeugen und Sachverständigen ladet; ein Berichterstatter trägt den Tatbestand vor, Ankläger, Angeklagter und Verteidiger werden gehört. Das ganze Verfahren ist nicht öffentlich, eine Ablehnung von Richtern ist nicht zulässig, der Angeklagte hat nicht das Recht, selbst Zeugen zu bringen. Als Gericht fungiert das ganze Konsistorium, diejenigen, welche bei dem Beschluß auf Eröffnung des Hauptverfahrens mitgewirkt haben, und der Untersuchungskommissar sind berechtigt, teilzunehmen, das Gericht ist aber ausreichend besetzt, wenn auch nur drei Mitglieder des Konsistoriums anwesend sind. Es ist also dem Zufall oder der Bestimmung des Vorsitzenden überlassen, wie das Gericht aussieht. Es kann aber nach dem Ermessen des Konsistoriums noch hinzutreten der Provinzialvorstand, der sieben Mitglieder hat.

Fehlen schon bei der ersten Instanz die wichtigsten Rechtsgarantien, so ist von solchen in der zweiten Instanz — dem Oberkirchenrat — überhaupt nicht die Rede. Das Verfahren besteht in einer schriftlichen Einlegung der Berufung, die schriftlich beantwortet wird, neue Tatsachen dürfen nicht vorgebracht werden, der Oberkirchenrat kann ohne jedes Verfahren bloß auf Vortrag eines Berichterstatters die Entscheidung treffen; er kann auch eine mündliche Verhandlung zulassen, zu welcher der Angeklagte und ein Vertreter der Anklage zuzuziehen ist. Es fehlen also in der zweiten Instanz nicht bloß die Rechtsgarantien, welche in der ersten schon vermißt wurden, das Verfahren ist ein rein bureaukratisch-schriftliches. Für Staatsbeamte und Reichsbeamte gibt es völlig unabhängige Gerichtshöfe mit einem, dem der ordentlichen Gerichte nachgebildeten Verfahren; Pfarrer entbehren nicht allein dieses Rechtes, sie werden auch nicht selten — wie die Dinge heute liegen — nicht volles Vertrauen auf die Unparteilichkeit der Richter haben können, mit denen sie schon früher in Konflikt gekommen sind, die vielleicht selbst — wie das im Falle Traub eintreten kann — die Beleidigten sind.

Das ganze Verfahren vollzieht sich im geheimen. Anklage, Verfahren und Entscheidung werden einen gleich traurigen Eindruck machen. Traub, gegen dessen amtliche Tätigkeit nicht das Geringste einzuwenden ist, der zu den besten, geistreichsten und frömmsten Geistlichen gehört, soll wegen einzelner, gegen kirchliche Behörden gemachte Aeußerungen für unwürdig erklärt werden! Er wird nicht aufhören, tätig zu sein; neue heftige Agitation wird seiner Verurteilung folgen. Wird die Kirche nun die freigesinnten Geistlichen los sein? Es werden immer mehr und mehr werden. Wird durch Verfolgung das Bekenntnis gerettet? Immer größer wird die Zahl derer werden, die der dogmatischen Engherzigkeit wegen sich von der Kirche abwenden.

Werden denn die preußischen Kirchenbehörden nicht endlich einsehen, daß sie auf ihrem Wege nur die Kirche schädigen und Preußens Ansehen in Deutschland herabsetzen? Steht es denn mit der Kirche und Religion nicht besser in den deutschen Landen, in welchen Duldung geübt wird? Mit Beschämung mußten die Preußen auf dem kürzlich abgehaltenen Protestantentage hören, wie rückständig bei ihnen die kirchlichen Verhältnisse seien.

Es ist höchste Zeit, daß diejenigen, welche es wohl meinen mit der Kirche, mögen sie orthodox oder liberal sein, in sehr ernster und deutlicher Weise die kirchlichen Behörden vor dem höchst bedenklichen Wege warnen, auf welchem sie sich befinden.

*

Jatho über den Begriff der Religion.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Hamburg, 13. Oktober.

Im Hamburger Protestantenverein sprach Pfarrer Jatho heute vor einem Publikum von etwa 6000 Personen über das Thema: „Was ist Religion?" In einer einleitenden Bemerkung erklärte Pfarrer Jatho, er ziehe nicht als Agitator durch die Welt, aber wes das Herz voll ist, müsse der Mund doch übergehen dürfen. Darum möchte er nach langjähriger Arbeit in einer Gemeinde von einer liebgewordenen Gewohnheit doch nicht ganz scheiden und auch hier und da, abseits von Köln, eine Gemeinde finden, zu der er reden dürfe. Dann ging Jatho in einem anderthalbstündigen Vortrag seinem Thema nach. Religion sei nicht ein Wissen, sondern ein Können, eine Kunst; keine Spezialkunst, sondern eine allgemeine Lebenskunst. Sie sei die Freude des Leibes und der Seele, die lebendige Herzensgemeinschaft mit dem lebendigen Gott. Am Schluß des Vortrages berührte er seine Amtsentsetzung, indem er die Frage aufwarf: „Brauchen wir für eine so verstandene Religion kirchliche Einrichtungen?" und fuhr dann fort: „Wir können auch ohne sie sein, aber wenn diese Einrichtungen da sind, und ihre Diener geben uns diese Religion, dann ist es gut. Man hat mich meines Amtes entsetzt, aber ich grolle darum der Kirche nicht, auch nicht dem Spruchkollegium. Ich habe in mir selbst einen lebendigen Quell, den mir kein Spruchkollegium nehmen kann, und der drängt mich, dahin zu wirken, daß die Kirche nicht Herrin, sondern Dienerin der Religion werde. Ich kann mir eine Religion ohne Kirche denken, aber nicht Menschen ohne religiöses Leben. Mensch sein heißt Religion haben. Jatho wurden am Schluß seines Vortrages begeisterte Ovationen dargebracht.

Das türkische Parlament und der Krieg.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Konstantinopel, 13. Oktober.

Der Ministerrat setzte den Text der Thronrede für Sonnabend fest. Die bisher getrennten Gruppen der Opposition haben sich gestern in einer gemeinschaftlichen Sitzung zu einem Block geeinigt und den schwärmerischen Philosophen Dr. Risa Tewfik, der einst Mitbegründer des Konstantinopeler Komitees war, zum Präsidenten gewählt. Anwesend waren 63 Abgeordnete. Auch das Komitee hielt eine Sitzung ab, wobei 90 Teilnehmer zugegen waren, und wählte den bisherigen Minister des Innern und früheren Komiteeobmann Halil zum Präsidenten. Ein Vorschlag des Komitees, eine mit der Opposition gemischte Kommission zur Prüfung der Tripolisfrage schon vor dem Sessionsbeginn einzusetzen, wurde von der Opposition abgelehnt. Aus Port Elizabeth in der Kapkolonie langte folgendes Telegramm an das Großwesirat an: „Ein enthusiastisches Massenmeeting spricht seine Sympathien aus und bietet in jeder Weise Unterstützung an. Möge Allah Hilfe und Erfolg gewähren. Die mohammedanische indische Gemeinde." Die Bevölkerung war gestern freudig erregt, da angeblich die Gerüchte von dem Untergang zweier italienischer Kriegsschiffe vor Tripolis durch Seeminen Bestätigung finden. Ursprünglich waren zwei Kreuzer als verloren bezeichnet worden, doch wird jetzt nur von zwei Torpedobooten gesprochen. Der nächtliche Kampf bei Tripolis soll sehr heftig gewesen sein. In Samos soll große Erregung unter der Bevölkerung herrschen. Der Fürst telegraphiert, daß die Lage beunruhigend sei. Zwei Abgeordnete von Tripolis, Nadschi und Sadik Bei, die hier sind, erklärten, die Truppen und die Bevölkerung von Tripolis würden energischsten Widerstand leisten. Große Mengen von Datteln kämen aus Fessan und Umgegend, so daß für Nahrung gesorgt sei, da die Bevölkerung mit Datteln allein auskommen könne. Vier Abgeordnete seien noch in Tripolis, darunter der Abgeordnete von Fessan, Dschami Bei und die beiden Deputierten von Benghasi. Es heißt, diese drei organisierten die Verteidigung. Anscheinend erhalten die Abgeordneten alle zwei bis drei Tage Nachricht aus Tripolis.

Nach einer weiteren Drahtmeldung aus Konstantinopel wurde dort unter dem Namen **„Verein des Hasses gegen Italien"** ein Spezialkomitee zur Organisierung des schärfsten antiitalienischen Boykotts und zu der Erziehung der Jugend zum Hasse gegen Italien gebildet. Das Komitee veröffentlicht im „Tanin" einen Appell, in dem alle Ottomanen zur Teilnahme aufgefordert werden. Das Komitee beabsichtigt, binnen kurzem einen Kongreß abzuhalten.

Einer Konstantinopeler Meldung des Wiener Telegr.-Korresp.-Bureaus zufolge ist den italienischen Blättern der Postdebit entzogen worden. Während des gestrigen Ministerrats konferierten der französische und der russische Botschafter mit dem Großwesir. Die Pforte protestierte bei den Kretaschutzmächten gegen die Eröffnung der kretensischen Kammer im Namen des Königs der Hellenen und erklärt, wie verlautet, die jetzigen Schwierigkeiten könnten die Pforte nicht von

---

Menschen des Herbstes.

Von [Nachdruck verboten.]

Paul Barchan.

Mit harmloser Munterkeit platzte ich gleich mit der Frage heraus: „Nein, sagen Sie, Frau Doktor, wie alt sind Sie denn?"

Sie spitzte kokett die Lippen, in deren Winkeln eine Gekränktheit nachzitterte, wobei sie die Unterlippe etwas vorschob, was ihr etwas jugendlich Schnippisches verlieh:

„Aber, ich bitte Sie, wie können Sie nur einer Frau solch eine Frage stellen!"

Und in ihren Augen lag jener Septemberglanz, der um so viel wärmer ist als der des Märzes und den Blick so bittend macht . . .

Eine andere Antwort war auch nicht zu erwarten, doch ich tat fürchterlich erstaunt, ja, fast ungeduldig:

„Wie die Frauen doch so kurzsichtig sind in ihrer Taktik. Ja, es ist einfach eine Verschwendung an Energie, eine Verschiebung der Kräfte, wenn sie ein paar Jahre verheimlichen, im Glauben, dadurch jünger zu erscheinen, sich jünger zu fühlen und also in unverjüngter zu erscheinen, sich jünger zu fühlen und also in unvermindertem Grade anzuziehen. Und wenn sie auch nur ein einziges Jahr unserem Glauben anzuknapsen vermeinen, sind sie schon glücklich! Wie dumm wir Männer auch sind, wo wir Männchen werden, so weit geht unsere Einfalt doch nicht, daß eine Frau uns schon allein lockt, wenn sie jünger ist, als sie sein könnte. — Denken Sie doch nur: wieviel erotischen Willen, wieviel unverwüstliche Phantasie muß eine Frau in sich aufgespeichert fühlen, um sich, sagen wir, nach fünfunddreißig zu behaupten. Wieviel Willen schön zu sein, um es auch zu bleiben. Dann erst beweist sie doch, daß sie wirklich eine Natur ist. Das bißchen Jugend hat jede gehabt; das allein hat sie noch nicht begehrenswert gemacht. Erst die Reife, die so stark unterschätzte innere Reife, und das Sichbehaupten verschafft ihr die Macht über uns, weil wir herausfühlen: hier ist weibliche Kraft und Rasse. Wenn wir das junge Mädchen begehren, so ist das keine Liebe — wir wollen sie nur zerstören. In uns lebt die Furcht, daß diese Junge, Kommende uns allzulange überdauert. Die Reife und Ueberreife lieben wir, in ihr hat sich eine Wärme und Beschaulichkeit abgelagert, die uns einhüllt, zu der wir uns flüchten. Sie reagiert mit sichrerem Verständnis; vielleicht wollen wir auch von ihr zerstört werden . . ."

Dies und Aehnliches eiferte ich dozierend und mich selbst berauschend, während sie etwas vorgeneigt mit neugierigem, dankbarem Gesicht zuhörte. Doch irgendwo in ihren Zügen, vielleicht in den Linien, die vom Mundwinkel zum Auge hinaufführen, lag eine feine, leise Schmerzlichkeit, jene weise Schmerzlichkeit, die auf dem Grunde jeder ahnungssicheren Frau, auf dem Grunde ihrer Sinne schlummert, und die auch mitten im Glücke mitklingt, wenn die Frau, gereift, die Launen und Gesetze der Schicksale erkannt hat — —

*

Seit einem Jahr wohl hatte ich mein stummes Spiel mit ihr getrieben, so lange wir nicht bekannt waren. Ich saß im Café und blickte huldigend zu ihr hinüber. Sobald sie eintrat, mit ihrem Mann und irgend jemand ihrer Getreuen, um ihren angestammten Platz einzunehmen, die Frische der Straße noch auf dem Gesicht, Neugierde und Erwartung in den unternehmungsfreudigen Augen, begierig, ihre Macht zu erproben und sich anstacheln zu lassen, mit einer Gehobenheit, als erwarte sie hier alle Herrlichkeit der Welt — saß ich bereits da, harrend, ein getreuer Page, still und ergeben, gewärtig, daß meine huschende Huldigung aufgefangen wird. Und dann thronte sie, glücklich und guter Dinge, produzierte sich in verjüngender Angeregtheit, während ihr ganzes Gesicht, ja ihr Hals, ihre Schultern strahlend lächelten, ihr ganzes Wesen Huld und verhaltene Dankbarkeit atmeten. Ja, sie entwickelte sich, entfaltete sich unter meinen Blicken, die sich ihr gleichsam zu Füßen warfen. —

War es nicht ein gutes Werk, war es nicht ein heiliges Amt? War ich nicht von Gott und den Engeln hier eingesetzt, über dieses lieben Menschenkindes Jugend zu wachen, diese zu erhalten, zu pflegen? Es war in meine Hand gelegt ihre Jugend noch eine Weile über Wasser zu halten; und nur ihr Glaube an die Huldigung konnte dieses Wunder vollbringen. Zu diesem Dienst ward ich ausersehen, alles andere lag mir fern.

Und dann konnte es geschehen, wenn mein böser Sinn mir ins Herz geflüstert hatte, daß ich dasaß und mit nichts ihrer achtete. Dann stellte ich mich in ein Gespräch vertieft oder verschanzte mich hinter eine Zeitung. Ausgepustet, weggewischt sollte sie nun für mich sein; über ihren Kopf hinweg spähte ich nach anderen, fremden Blumen. Und dann saß sie da, sich überflüssig geworden, mit schwerem Rücken, und unter meinen verstohlenen Augen, anfangs verloren, wie ein Kind, dem man Unrecht zugefügt, dann verzagt, welkte sie, entblätterte sich, alterte.

Wollte ich nichts, als meines Amtes walten? Was sollte mir dieses Spiel? Warum diese peinigende Neugier an den Zuckungen fremder Herzen. Warum gießen wir anderer Herzblut in das prüfende Gläschen, um es forschend gegen das Tageslicht zu halten? Warum legte uns die Natur diesen Stachel in die Seele, während sie den ersten Reif über unser Herz breitet? — —

*

Ermutigt durch die freudige Aufmerksamkeit, mit der sie mir zuhörte, fuhr ich fort:

„Wenn die Frau sich doch für einen Moment von ihrer Erdhaftigkeit losreißen wollte! Wenn sie nur für einen Augenblick ihre Winkelzüge aufgeben könnte. Wenn sie doch so ins Offene hinaustreten möchte, über sich selbst hinauswachsen! Wie sie uns da imponieren würde! Sehen Sie, sobald Sie mich solch einen Zug von Expansivität fühlen lassen, wenn Sie allen Zweck vergessen und mir die Wahrheit entgegenwerfen, dann bin ich überwältigt, dann können Sie mich um den Finger wickeln."

Da verriet sie mir ihr Alter.

Und triumphierend fügte sie hinzu: „Und wenn Sie es wissen wollen, ich habe eine fünfzehnjährige Tochter."

„Nicht möglich!" — —

Hm . . . So . . . Warum bin ich plötzlich so still geworden, ernüchtert dünkt es mich schier. Das also sind die Runen, die von den Mundwinkeln, sich verflüchtigend, hinziehen. Eine fünfzehnjährige Tochter hat sie. Warum seh' ich, fremd geworden, über ihre Schulter weg, während sie selber, verschwimmend, in die Ferne rückt?

Und doch steigt irgendwo im Innern, zagend, keimend, eine Freudigkeit auf. Ich kenne diese unglückselige Lust. Es ist die Freude am Schaden, den eine Frau in unseren Augen genommen; die Genugtuung an der Niederlage, die wir oder unsere Geschlechtsgenossen ihr bereitet; die Lust an der Enttäuschung, die wir erlitten. —

Sagte sie nicht, daß sie eine fünfzehnjährige Tochter hat? Zu dieser, sie umkreisend, kehren immer wieder meine Gedanken zurück, stürmischer, kühner.

Mit brausendem Herzen, mit fliegenden Fahnen geh' ich zu deiner Tochter über, der Fünfzehnjährigen! Ist das nicht Verrat? Ja, doppelt süßer Verrat. Man sagt, das Leben ist grausam; warum sollten da wir, dessen Kreaturen, es nicht auch sein; und wenn es wahr ist, daß die Natur mildtätig ist, warum sollten wir da nicht jede Gelegenheit nutzen, unser vielgeprüftes Gemüt glattstreicheln zu lassen? — —

Ich lege mein Amt nieder, hier die Kette meines Waltens, die sich, gleich wie im Traume, zu mürbem Zunder verwandelt. Leb' wohl, angebetete Frau, samt deinem Throne. Oh, hättest du gelogen, wie es Gott dir ins Herz gelegt, Frau.